



## Predigt am 8. Februar 2015

Sexagesimae

**Predigttext: Lukas 8,4-8**

Liebe Gemeinde,

wenn Jesus den Menschen einst von Gott erzählte, dann verwendete er oft Bilder und Vergleiche. Seine Gleichnisse haben die Jahrhunderte überdauert, dennoch wird man beim Lesen feststellen müssen, Jesus hatte damals seine Umwelt vor Augen, als er lehrte und erklärte. Deswegen sind manche Bilder damals schneller einsichtig und nachvollziehbar, als sie es heute sind.

Bevor ich euch also das Gleichnis, welches als Predigttext für den heutigen Sonntag vorgeschlagen ist, aus dem Lukasevangelium vorlese, möchte ich ein wenig von dem erzählen, was den Menschen damals klar war.

Das Gleichnis Jesu erzählt von einem Bauern, der Getreide aussät. Zurzeit Jesu war das ein gewohntes Bild, viele Zuhörer Jesu waren selbst Bauern oder in der Landwirtschaft tätig. Bei der Aussaat trug der säende Bauer den Samen in einem Bausch seines weiten Gewandes oder in einer Umhängetasche. Er griff mit der Hand hinein und warf den Samen auf den Acker. Dieses war kein klar abgegrenzter Bereich. Dorfbewohner hatten einen Trampelpfad über den Acker getreten, Dornen und Disteln waren nach der letzten Ernte gewachsen. Dabei ist die Ackerkrume im palästinischen Gebirgsland oft so dünn, dass der Bauer erst beim Pflügen merkt, auf welchem felsigen Untergrund er gesät hat. Denn das Pflügen des Ackers geschah erst nach der Aussaat, nicht vorher.

Dieses soll als kleine Hinführung zum Text reichen und nun das Gleichnis Jesu, ich lese Lukas 8, die Verse 4-8:

***Als wieder einmal eine große Menschenmenge aus allen Städten zusammengekommen war, erzählte Jesus dieses Gleichnis: »Ein Bauer säte Getreide aus. Dabei fielen ein paar Saatkörner auf den Weg. Sie wurden zertreten und von den Vögeln aufgepickt. Andere Körner fielen auf felsigen Boden. Sie gingen auf, aber weil es nicht feucht genug war, vertrockneten sie. Einige Körner fielen zwischen die Disteln, in denen die junge Saat bald erstickte. Die übrige Saat aber fiel auf fruchtbaren Boden. Das Getreide wuchs heran und brachte das Hundertfache der Aussaat als Ertrag. Hört genau auf das, was ich euch sage!«***

Liebe Gemeinde,

wenn man nicht weiß, wie der Acker einst ausgesehen hat und auch nicht, dass erst nach dem Säen gepflügt wird, man könnte den Bauern für verrückt halten angesichts seiner Art und Weise die Saat auszuwerfen. Aber der Bauer weiß eben nicht, auf welchem Boden seine Saat fällt. Nun ist

das ja ein Gleichnis, welches Jesus erzählt und das bedeutet, der Same steht für etwas anderes. Später, als all die Gastzuhörerinnen und Zuhörer verschwunden sind, wird Jesus den Seinen das Gleichnis erklären. Dann wird er sagen, die Saat, das ist das Wort Gottes.

Der Bauer wirft also mit dem Wort Gottes um sich ohne Rücksicht auf Verluste. Er überlegt nicht wo er das Wort spricht, wo er es austeilt, er ist großzügig nach allen Seiten hin.

Was für ein Bild gegenüber unserer dosierten Volksfrömmigkeit.

Was für ein Bild angesichts unserer geheuchelten Heiligabendreligiosität.

Welch ein Bild im Dunkel der abseits gepflegten Spiritualität im einsamen Winkel des heimischen Kämmerleins.

Da sitzen Christen im Restaurant und genieren sich ein Tischgebet zu sprechen. Zu Hause betet man regelmäßig vor dem Essen, Aber wie kommt das hier denn an? Was sollen denn andere denken? Aber wie sollen andere anfangen über sich und Gott nachzudenken, wenn das Wort nicht gesagt wird und man stumm wie die gefräßigen Tiere über das Essen herfällt?

Da stehen Menschen stumm um ein Krankenbett herum, schweigen sich an. Das Wetter, die neueste Diät, die eigene Krankheit und die besten Rezepte interessieren hier einmal nicht. Und der Austausch darüber wäre das Erklimmen eines weiteren Gipfels der Belanglosigkeit. Da haben Christen im Gottesdienst gerade noch ein Vater unser gebetet, den Psalm 23 mitgesprochen und gesungen: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt“ und bringen am Bett des Kranken kein Wort des Trostes über die Lippen. Schweigen wie alle Todeskandidaten die keine Hoffnung haben.

Da wird sich am Montagmorgen ausgetauscht auf der Arbeit oder in der Schule über die Erlebnisse des Wochenendes. Und so manch einer brüstet sich mit einem Besäufnis bis zum Abwinken, der Nächste berichtet vom Brunch am Sonntagmorgen, der Nächste weiß von seinem Kurztrip nach irgendwo zu erzählen. Und Christen hören sich das alles an und sagen kein Wort. Reden nicht von dem Gottesdienst, der ihnen Kraft und Trost gegeben hat, von der Gemeinschaft, die sie erfahren haben. Schweigen und man hört den Gegenspieler Gottes diabolisch lachen, denn dort, wo Christen schweigen, ist das für ihn ein teuflisches Vergnügen.

Liebe Gemeinde,

Jesus wird später auch die verschiedenen Flächen erklären, auf die die Saat fällt. Was er nicht erklärt ist, wer der Bauer in dem Gleichnis ist. Das brauchte er auch nicht, denn die Menschen hatten das auch so verstanden. Und du weißt auch, wer der Bauer, und es könnte auch eine Bäuerin sein, ist. Das bist du und das bin ich.

Was das für dich bedeutet, das weiß ich nicht. Ich kann nur sagen, was mir beim Nachdenken über dieses Gleichnis deutlich geworden ist.

Ich möchte es wagen zu sagen, was ich glaube. Die Saat muss ausgesät werden, das Wort Gottes muss unter die Menschen. Für Zurückhaltung ist kein Raum. Wer behauptet die beste Botschaft der Welt zu haben, der kann damit nicht hinter dem Berg halten oder im Bild des Gleichnisses zu bleiben, der darf sie nicht im weiten Bausch seines christlichen Gewandes verbergen. Und ich

möchte andere einladen es mit mir gemeinsam zu tun. Redet von Gott an den Betten eurer Kinder, redet von Gott an den Tischen, wo ihr das Leben miteinander teilt, redet von Gott an den Plätzen, wo ihr lebt auf der Arbeit und in der Schule, in den Geschäften und in der Freizeitwelt. Redet von Gott hier in der Gemeinde und lasst euch nicht aufhalten von nichts und niemanden, denn ihr seid Bauern und die Aussaat ist nicht die Aufgabe eines Einzelnen.

Ich möchte hinausgehen und Gottes Wort unter die Leute bringen. So komisch es sich anhören mag, aber der Bauer geht zum Acker, der Acker geht nicht zum Bauern. Ich möchte Formen entwickeln, um die Menschen dort zu erreichen, wo sie sind. Es wird nicht ausreichen in der Kirche zu warten bis die Menschen zu uns kommen. Jesus hat nicht gesagt: Bleibt wo ihr seid und wartet auf die, die da kommen, sondern er hat gesagt; Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Und ich möchte andere einladen, das mit mir zu tun. Mit einem Lied der Gruppe Theophiles möchte ich einladen:

Lasst uns nicht länger schweigen,  
dort wo die Hoffnung fehlt,  
durch uns will Gott es zeigen  
er allein ist das Licht dieser Welt.

Also, lasst uns gehen zu denen, die die Bibel als mühselig und beladen bezeichnet, das können heute die Menschen sein, die in unserem Land Zuflucht suchen. Das können die Kinder und Jugendlichen sein, die nicht mehr wissen, ob und vor allem, von wem sie gewollt sind. Das können die älteren Menschen sein, die sich ausgegrenzt und zunehmend wertlos vorkommen. Lasst uns gemeinsam gehen, denn allein steht man auf verlorenem Posten.

Ich möchte großzügig sein und nicht kleinkariert. Bei meiner Vorbereitung habe ich den Bauern vor mir gesehen, wie er mit dem Getreide nur so um sich schmeißt. Immer wieder füllt er seine Hand und teilt aus. Ich kenne mich. Mein Zögern und Abwägen, mein nach allen Seiten absichern als Bedenkenträger. Das Wort Gottes ist doch kostbar,

man wirft doch auch keine Perlen vor die Säue,  
das ist doch vergebene Liebesmüh,  
was bringt das denn,  
muss ich mir das antun.

Was für ein kleinkariertes und unbarmherziges Denken immer wieder bei mir Einzug halten will, welches in keiner Weise dem Bauern im Gleichnis Jesu entspricht. Ich werde lernen müssen, dass ich alles umsonst bekommen habe und alles umsonst weitergeben muss, denn sonst ist alles umsonst. Und ich möchte andere einladen, das mit mir zu tun. Es kann unserer Gemeinde nicht darum gehen in Vorurteilen zu erstarren und Ressentiments zu konservieren. Wir sind nicht Hüter eines verstaubten Schatzes, sondern einladende Gemeinde.

Während ich das schreibe bekomme ich eine Mail aus Basel. Kurz zum Hintergrund. Die Idee ist, wir möchten jedem Besucher und jeder Besucherin im Herbst nach dem Besuch unserer Ausstellung Jesus4you ein Lukasevangelium mitgeben. Statt ein fertiges zu kaufen, möchten wir Gemeindeglieder einladen Bilder zu einzelnen Geschichten von Jesus zu malen. Das Lukasevangelium hat 24 Kapitel, also zu jedem Kapitel möglichst eines. Als Text möchten wir die Übersetzung Hoffnung für heute verwenden. Das geht aber nur, wenn der Verlag seine Zustimmung gibt. Der Brunnen Verlag aus Basel schrieb mir während ich an der Predigt saß:

Sie wollen – in kleiner Auflage – eine kleine Broschüre drucken, die Sie den Besuchern GRATIS in die Hand geben möchten. Korrekt? Und diese Broschüre setzt sich zusammen aus dem Text der Hfa plus Illustrationen Ihrer Gemeindeglieder. Falls das alles so ist, geben wir Ihnen die Erlaubnis gerne.

Ich habe geantwortet:

das ist vollkommen korrekt. Das wollen wir verschenken. Ich sitze gerade an der Predigt über Lukas 8, 4-8 das Gleichnis von dem Bauern, der die Saat auf den Acker wirft ohne Rücksicht darauf, auf welchen Boden es fällt. Gottes Wort ist umsonst und wir verschenken es großzügig an alle die kommen. Gott befohlen.

Die Antwort kam postwendend: Prima so! Blessings, und dann der Name. Und auch wenn ich mein Gegenüber nicht sehe, er ist auch ein Bauer im Sinne des jesuanischen Gleichnisses.

Ein letztes. Ich möchte so tun, als ob alles auf guten Boden fällt. Der Bauer weiß ja nicht vorher, wohin er die Saat wirft. Seine Hoffnung ist, dass das meiste auf guten Boden fällt. Von dieser Hoffnung möchte ich mich auch ausfüllen lassen und lernen, der Gnade Gottes und dem Wirken des heiligen Geistes nicht etwas, sondern alles zuzutrauen. Ich möchte lernen, mit meinem Leben und Handeln der Hoffnung ein Gesicht zu geben. Und ich möchte das nicht alleine tun. Und ich möchte andere einladen, das mit mir zu tun. Diese Gemeinde gibt der Welt ein Gesicht, ein Gesicht der Hoffnung. Damit Kinder wieder Kinder bekommen, damit Paten wieder anfangen für die ihnen anvertrauten Kinder die Hände zu falten und Gott in den Ohren liegen. Damit Erwachsene wieder aufstehen und sich für Gerechtigkeit und Freiheit für die Menschen einsetzen. Damit mit Verantwortung betraute sich trauen für die Schöpfung einzusetzen, für Flora und Fauna. Damit die Hoffnung ein Gesicht bekommt, lasst uns großzügig sein.

Ich schließe mit einem kleinen Auszug, den man in dem Buch Mirjam von Luise Rinser findet. Dort heißt es:

„Natürlich verstanden wir, worauf das Gleichnis zielte: Die Körner waren sein Wort. Jedoch: Was für ein Bauer ist das, der so unachtsam sät. ...“

Und dann lässt Luise Rinser Jesus antworten:

„Ihr denkt zu kurz. Es gibt nicht nur eine einzige Zeit der Aussaat und nicht nur einen einzigen Erntesommer. Das große Angebot wird wiederholt. Unendlich ist die Möglichkeit des Aufstiegs für den Menschen.“

Darauf die Erwiderung:

„Ja schon. Aber erklärt hast du damit nicht, warum der Bauer so töricht ist. Kann er denn sein Saatgut so verschwenden? Oder ist seine Hoffnung aufs Ernteglück so stark, dass er sogar dem Felsen zutraut, dass er fruchtbar wird? Jeschua sagte: Kein Korn geht verloren.“

Und Luise Rinser schließt mit den Worten den Abschnitt ab.

„Damit konnten wir für einen Augenblick zufrieden sein.“

Liebe Gemeinde,  
ich auch

Amen